Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 21

Artikel: Der 10. August 1792

Autor: Carlyle, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672867

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

minister Leboeuf einen Brief, von dem er auch den Bundesbehörden Kenntnis gab; er garantierte nicht nur für den Willen, sondern auch für

die Möglichkeit und Kraft der Schweiz, gegen wen es auch immer sei, die Neutralität zu verteidigen, was von großer Wirkung war.

Dr. S. Schultheß.

Der General

Der Jura silbert herbstlich auf, Die Straße windet Stauf um Stauf. — Ein weites Tal hält uns im Arm, Und Sonne überfällt uns warm.

Es ist noch weit, es wird noch hart, Noch mancher Stachel aufgespart — Uns bellt der Krieg ans Knie ans Knie: Und manche Angst im Dunkeln schrie. Da zuckt's und rauscht: Der General! Und jedem wird der Atem schmal. Ja, einer lenkt das schwache Heer. Wir sind sein Hammer, sind sein Speer.

Die Eide dort- der goldne Streif — Die Nacken werden steil und steif: Und trotzend hoch im Jugendrot Ziehn wir nach altem Korn und Schrot.

Sein ungeheures Angesicht Erschreckt uns nicht, erschreckt uns nicht: Und aus dem schweren Munde tönt Ein tiefes Wort, das uns versöhnt.

Konrad Bänninger

Der 10. August 1792

In der Nacht vom 9. auf den 10. August rücken die Uhren im Königsschloß der Tuilerien langsam auf zwölf zu. Alle Zimmer sind gedrängt voll, gegen siebenhundert Herren in Schwarz sind da; rote Schweizer, starr wie Felsen, sind da; das Ministerium ift da, ein Gespenst, das mit Sunditus Roederer und mit Ratgebern um Ihre Majestäten schwebt. Horcht! Durch die ruhige Mitternacht tont eine ferne Sturmglode. Wahrhaftig, Turm um Turm stimmt das Sturmlied an. Schwarze Hofleute lauschen an den offenen Fenstern. Das ist die Sturmglode von Saint-Roche, das die von Saint-Jacques, das die von Saint-Germain. Ja, auch die Stadthausglocke stürmt; Marat selbst, Marat ist's, der dort am Geil zieht. Marat zieht am Glockenseil. Robespierre ist für die nächsten vierzig Stunden unsichtbar; gewisse Menschen haben eben Mut, und andere Menschen haben so gut wie keinen Mut.

Und König Ludwig? Er hat sich einen Augenblick niedergelegt, um zu ruhen; als er wieder erschien, hatte seine Perücke auf der einen Seite den Puder verloren. Aber sonst ist man in den Tuilerien, da ja der Aufstand noch nicht kommt, ziemlich heiter und zuversichtlich, und es läuft sogar ein Wit herum: die Sturmglode, wie eine ausgetrocknete Milchkuh, gibt keinen Ertrag. Und so kommt auch für die Tuilerien der Morgen des 10. August 1792 heran. Schwester Elisabeth führt die Königin zum Fenster: "Schwester, sieh den schönen Sonnenaufgang gerade über der Jakobinerkirche!" Wenn doch das Sturmläuten nichts einbrächte! Ungefähr um fünf Uhr hört man vom Garten her ein heulendes Jaudzen, und man vernimmt die Worte: Es lebe die Nation! Denn es ist Majestät eingefallen, die Truppen zu mustern; und die vordersten Reihen haben so geantwortet. Die Königin bleibt ruhig und fest; die österreichische Lippe und die Adlernase traten heut noch mehr hervor als sonst und gaben ihrem Antlitz eine kuhne Wurde. D, du Therefias Tochter! Wenn nur die Sturmglocke nichts einbrächte!

Aber die Sturmglocke bringt etwas ein, hat

etwas eingebracht, König Ludwig! Denn seht, wie sich schimmernd vom fernen Often her bei den ersten Strahlen der Sonne eine unermeßliche Meeresflut von Piden und Sewehren ergießt. Dort marschiert es, das grimmige Beer, die düsteren Marseiller voran. Weithin ist ein drohendes Summen und Murmeln hörbar, und die in Waffen schimmernden Massen wälzen sich immer näher heran. Rein König kann ihnen befehlen, zurückzugehen. Das stählerne Beer wogt vorwärts, und Seitenströme von Zuschauern wälzen sich hierhin und dorthin. Der neue Kommandant Santerre hat sich im Stadthaus niedergelaffen und ruht hier auf halbem Weg. Aber der Elfässer Westermann mit geschwungenem Gabel, der raftet nicht, auch die Gektionen raften nicht, auch die Marseiller raften nicht; beständig wogt ihre stählerne Flut vorwärts. In den Tuilerien wird alles Bewegung, als man sie kommen hört. Die roten Schweizer greifen nach ihrem Pulverhorn, die Hofleute greifen nach ihren Büchsen, Rapieren und Dolchen. Einige ergreifen Feuerschaufeln, bis jeder seine Kriegswaffe hat.

Wie mag wohl unter diesen Umständen dem Syndifus Roederer zumute sein? Will der Himmel keinen Mittelweg öffnen für diesen armen Syndifus, der zwischen den beiden Parteien schwantt? "Eure Majestät haben keine fünf Minuten zu verlieren; es gibt nur in der Nationalversammlung noch Sicherheit für Sie. Und die Ansicht des Departements ist es, daß Sie sich ohne Zögern dahin begeben muffen." Aber Seine Majestät, vor allem Thre Majestät kann sich nicht dazu verstehen. Es wurde auch geschrieben, sie hätte dem König eine Pistole gezeigt und gesagt, jetzt oder nie wäre die Zeit, sich zu zeigen. Ja, sie war königlich, diese Frau, nicht haderte sie gegen das unerbittliche Schickfal; wie Cafar im Rapitol, hüllte sie sich in ihren Mantel, wie es sich geziemt für eine Königin und schließlich für jeden Menschen. Aber du, o Ludwig, aus welchem Stoff bist du denn überhaupt gemacht? Wagst du auch nicht einen einzigen Streich für Leben und Krone? Das dummste Tier, das man jagt, ftirbt nicht fo. Bift du von allen Sterblichen der schlaffste oder der sanftmutigste? Rein, du bist der unglücklichste.

Die stählerne Flut rückt heran, weit und breit nichts als unendliches Summen und Murmeln. Vorläufer halten schon haftig Zwiesprache durch die äußeren Sitter mit den Nationalgarden. Synditus Roederer geht ein und aus und aus und ein. Die Kanoniere fragen ihn: "Gollen wir auf das Volk feuern?" Die Minister fragen ihn: "Goll des Königs Schloß gestürmt werden?" Syndifus Roederer hat ein schweres Spiel. Er spricht zu den Kanonieren nicht ja und nicht nein. "Nun gut, Roederer, du willst warm und kalt sein. Wir tonnen nur eins sein," und so werfen die Kanoniere ihre Luntenstöcke weg. Bedenkt wohl diese Antwort, o Ludwig, und ihr Minister, und schlagt schnell den sicheren Mittelweg des armen Syndifus ein, den sicheren Mittelweg zur gesetzgebenden Versammlung. Roch ist der König unschlüffig, er fürchtet Verrat, er traut Roederer nicht ganz. Dann aber ruft er mit erhobener Rechten: "Gut denn, geben wir, weil es sein muß, auch noch den letten Beweis unserer Vaterlandsliebe." Theresias Tochter sieht ihn starr an. Aber Ludwig sagt noch einmal: "Laßt uns gehen!" Und so gehen sie, der König, die Königin, Schwester Elisabeth und zwei königliche Kinder, Syndifus Roederer, die Beamten des Departementes, sie gehen durch eine doppelte Reihe von Nationalgarden, die roten Schweizer blicken traurig und vorwurfsvoll drein. Vor einigen Minuten hat es auf allen Uhren acht geschlagen. Der König hat die Tuilerien verlassen. Für immer!

Und nun, ihr standhaften Schweizer, ihr tapferen Herren in Schwarz, für welche Sache sollt ihr euch opfern? Blickt aus den Fenstern, ihr könnt sehen, wie der König ruhig seinen Weg fortsett. Seht, wie der kleine Kronprinz spielend die gefallenen Blätter mit den Füßen emporwirft! Seht, wie dem König zur Seite auf der Feuillantsterrasse eine tobende Menge wirbelt! Seht, wie des Königs Sarden am Singang des Saales zurückbleiben müssen! Seht, eine Sesandtschaft von Sesetzgebern kommt heraus! Und nun seht, das Königtum geht die Treppe zum Saal der gesetzgebenden Versammlung hinauf. Das Königtum tritt ein und entschwindet unseren Augen. Für immer!

Und ihr, ihr Schweizer, und ihr Herren in

Schwarz, euch ließ man da stehen ohne einen Weg, ohne einen Befehl, mitten unter Abgründen und Erdbeben. Die schwarzen Hosleute verschwinden zum größten Teil. Und die armen Schweizer wissen es noch weniger, was sie tun sollen. Aber eins ist ihnen flar, die Pflicht, auf ihrem Posten zu bleiben. Und diese Pflicht werden sie gut erfüllen.

Die schimmernde Stahlflut ist angelangt, sie schlägt jett gegen die Schranken und Höfe des Schlosses, laut brandend weit und breit. Sie stürzt herein, die dusteren Marseiller voran. Sie füllt den Karuffelhof, die Marfeiller voran. "König Ludwig sei fort, sagt ihr. Hinüber zur Versammlung? Schön und gut, unser Posten ist in diesem, seinem alten Schloß; solange Ludwig nicht abgesetzt ist, muffen wir hier bleiben." "Bedenkt, ihr tapferen Schweizer, ob es gut ware, wenn ein grimmiges Morden anfangen sollte, um eines Steinhaufens willen!" Die armen Schweizer wissen nicht, was sie tun sollen. Zum Zeichen der Brüderschaft werfen einige von ihnen aus den füdlichen Fenstern Patronen herunter; auf der östlichen Außentreppe und drinnen in den Fluren und Sängen stehen sie in festen Reihen und weigern sich, ihren Platz zu verlaffen. Westermann spricht zu ihnen im Elsässerdeutsch, Marfeiller sprechen zu ihnen mit hitzigen Gebarden, wilder Tumult ringsum tobt auf sie ein. Die Schweizer stehen fest und unbeweglich, ein roter Granitdamm mitten im brüllenden, bligenden Stahlmeer.

Welches muß wohl hier der unvermeidliche Ausgang werden? Die Marseiller und ganz Frankreich auf dieser Seite, die felsenfesten Schweizer auf jener Seite. Die Gebärden werden heftiger und heftiger, die Marseiller schwingen die Säbel in der Luft, die Schweizer Faust spannt das Sewehr. Und horch! vom Karuffellhof her, donnernder als jeder Lärm ringsum, kommen drei Marseiller Kanonenkugeln über die Dächer geraffelt. Nun denn auch ihr, Schweizer: gebt Feuer! Und die Schweizer feuern, eine Ladung um die andere, und nicht wenige Marfeiller liegen zerschmettert auf dem Pflaster. Und der Karussellhof ist leer, und die schwarze Flut prallt zurud, und bis nach Saint-Antoine sturzen einige Flüchtlinge. Auch die Kanoniere ohne Lunten-

ftode haben ihre Kanonen im Stich gelaffen und sind verschwunden; die Schweizer werden die Kanonen gut benuten konnen. Denn die finsteren Marseiller, die sich auf der Stelle wieder gesammelt haben, sind zu schwarzen Höllengeistern geworden, denen der Tod ein lächerliches Nichts bedeutet. Auch der Elfässer Westermann bleibt nicht zurud. Aus allen Patriotengeschützen tobt als Erwiderung ein lodernder Feuerstrom. Blaue Nationalgarden, die im Garten aufgestellt sind, tonnen nicht hindern, daß ihre Gewehre losgehen gegen fremde Mörder; denn es ist eine Sympathie in Musketen und gedrängten Menschenmassen: schlägt man eine Saite an, so tonen alle gleichgestimmten mit. Seht, das Feuer läßt nicht nach, auch nicht das innen rollende Feuer der Schweizer. Ein höchst merkwürdiger Zuschauer meint, die Schweizer hatten den Sieg davongetragen, wenn sie einen Anführer gehabt hätten; der das meint, ist ein Mann von Urteil, Napoleon Bonaparte. Und andere Zuschauer sind da auf dem Pont Royal, wo Kanonen stehen und gegen die Tuilerien donnern, und bei jedem neuen Schuß jauchzen die Weiber und klatschen in die Hände! Und in entlegenen Straßen trinken die Leute ruhig ihren Frühstückstaffee, gehen ruhig ihren Geschäften nach, schrecken nur etwas nervenschwach zusammen, wenn der dumpfe Widerhall etwas lauter schallt. Und hier? Die Marseiller fallen, und sterbend keuchen sie: "Rächt mich! Rächt das Vaterland!" Seht, das Karuffell ist jett in Flammen! Die Stadt ist in Fiebern und Krämpfen. Diese fürchterliche Krisis dauert eine halbe Stunde. Da wagt sich vom hinteren Eingang der gesetzgebenden Versammlung her durch den tödlichen Tumult eine Gesandtschaft der Legislative, wendet sich gegen die Tuilerien, zu den Schweizern, bringt den geschriebenen Befehl Geiner Majestät, das Feuern einzustellen! Dihr unglücklichen Schweizer! Hätte man euch lieber den Befehl gegeben, mit dem Feuern nicht erst zu beginnen! Wer will jetzt dem tollen Aufruhr befehlen, das Feuer einzustellen? Zum Aufruhr kann man nicht sprechen, und er kann nicht hören. Und ringsherum zu Hunderten liegen die Toten und Sterbenden, und sie werden blutend durch die Straßen getragen, und ihr Anblick entzündet wie eine Rachefackel der Furien den Wahnsinn. Das patriotische Paris brüllt wie eine Bärin, der man ihre Jungen geraubt hat. Vorwärts, ihr Patrioten! Rache! Sieg oder Tod! Man sieht wahnsinnige Männer, nur mit Spazierstöcken bewaffnet, sich in den Kampf stürzen.

Die Schweizer haben aufgehört zu schießen. Ein verzweifelter Augenblick. Von außen gedrängt, von innen gelähmt. Entweder Schutz suchen oder augenblicklich den Tod erdulden. Ein Teil flieht durch die Rue de l'Echelle und wird vernichtet. Ein zweiter Teil eilt durch den Garten in die Nationalversammlung und findet Mitleid. Der dritte und größte Teil, dreihundert Mann stark, macht einen geschlossenen Ausfall nach den Champs-Elnsees. Wehe, im mörderischen Sanscoulettenfeuer löst sich die Kolonne in verworrene Bruchstücke auf, durch die Verschiedenheit der Meinungen, zerfällt in Bruchstücke hierhin und dorthin, um, von Straße zu Straße fampfend, zu sterben. Fünfzig werden als Gefangene von den Nationalgarden nach dem Stadthaus geführt; auf dem Greveplat sturzt das rasende Volk auf sie ein und ermordet sie bis auf den letzten Mann.

Shre euch, ihr wackeren Leute, ehrenvolles Mitleid bis in fernste Zeit. Dieser Ludwig war nicht euer König, und er verließ euch wie ein König aus Fetzen und Lumpen; ihr wart ja auch nur an ihn verkauft um ein paar armselige Groschen den Tag und wolltet doch arbeiten für euren Lohn und wolltet doch euer gegebenes Wort halten. Eure Arbeit war zu sterben und die habt ihr brav verrichtet. Ehre euch und möge die alte Tapferkeit zu keiner Zeit sehlen. Diese Schweizer waren echte Söhne jener Männer von Sempach und Murten, die wohl niederknieten, aber nicht vor dir, Burgunder Herzog!

Wenn der Reisende durch Luzern kommt, vergesse er nicht, nach dem Denkmal der Schweizer zu gehen, nach ihrem gewaltigen Löwen; nicht um des Künstlers willen allein, wenn er auch Thorwaldsen heißt. Aus lebendigem Felsen gehauen, ruht dort an den stillen Wassern des Vierwaldstätter-Sees die Sestalt des Löwen, Sranitberge rund herum halten stumme Wacht. Und wenn auch unbelebt, der Löwe spricht.

Thomas Carlyle.

Der rote Schweizer

Rot ist mein Banner, rot das Kleid,
Blutrot mein Herz und treu dem Eid,
Den es hat zugeschworen!
Die Trommel wirbelte durchs Schloß:
Wach auf, wach auf, o Eidgenoß;
Paris steht vor den Toren!

Die Königin am Fenster stand:
Hab' ich denn keine Seel' im Land,
Die treu zu mir wollt' stehen?
Frau Königin, vielgute Nacht!
Der rote Schweizer hält die Wacht;
Kein Leids soll Euch geschehen!

Halbneune schlug im Schloß die Uhr,
Ja, Räuber Marat, komm uns nur,
Du sollst uns treu erschauen!
Die roten Schweizer rücken aus:
Gott schütz den König und sein Haus
Und seine süßen Frauen!

Und als der Sieg uns schier gelang,
Ein Brieflein von dem König kam,
Das Feuer einzustellen.
Auf, rote Schweizer, zieht davon!
Kommt her, wir bieten euch Pardon,
Gebt frei die Türenschwellen!

Und wenn ihr uns Paris versprecht,
Verflucht ihr uns als Herrenknecht,
Wir sterben doch in Treuen!
O Ludewig, das war nicht gut,
Daß du hingabst der Schweizer Blut!
Es wird dich noch gereuen!

Der euch dies kurze Liedlein sang
Mit Not kam er vom heißen Gang
Um Marie Antonetten.
Rot ist mein Bauner rot das Kleid
Und rot die Wang vor Scham und Leid,
Daß ich sie nit kunnt retten!

Meinrad Lienert